



Slavisches Blatt.

DONNERSTAG 17. JUNI.

Stiller Tag.

Was ist's doch für ein stiller Tag,
Nicht trüb und auch nicht hell,
Wo man so recht sich freuen mag
Für sich an Baum und Well!

Die Luft so mild, der Himmel grau,
Nur Luft mit Ruh' vereint,
Auf Gras und Blume hängt der Thau,
Als wär' das Leid verweint.

Als brach' nach graudurchwachter Nacht
Der erste Sonnenschein
Nun bald mit seiner vollen Macht
Und aller Lust herein.

Da fühl' ich's wieder denn erneut
Gar tief in meiner Brust!
Was recht des Menschen Herz erfreut,
Ist nicht die laute Lust.

J. N. Vogel

Waterländisches.

über den slavischen Bücherdruck im Württembergischen, um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts.

Es ist und es bleibt immer eine sonderbare Erscheinung, daß Bücher in krainischer und croatischer Sprache mit glagolischer und cyrillischer Schrift im Lande Württemberg ihr Daseyn erhielten. Die einzelnen Producte sind längst bibliographische Seltenheiten, die man in Württemberg, wo sie gedruckt, und in Krain, wo sie verbreitet wurden, ja selbst in großen Bibliotheken fast gar nicht mehr antrifft. Die ganze Anstalt, die Entstehung und Geschichte ihres Druckes ist daher immer ein merkwürdiger Beitrag zur slavischen Literaturgeschichte, und sie verdient in diesem Blatte um so mehr eine Stelle,

da dieser Gegenstand in den waterländischen Schriftstellern nur kurz und unvollständig berührt, und bei uns wenig bekannt ist. Die ausführlichen Nachrichten darüber, wovon hier einige im Auszuge mitgetheilt werden, verdanken wir einigen ausländischen Gelehrten, die selbe mit sorgfältigem Fleiße aus den in den württembergischen Bibliotheken nach vorgefundenen Documenten gesammelt, und in ein Ganzes gebracht haben.

Das Haupt und der Begründer des slavischen Bücherdruckes im Württembergischen war Primus Truber, ein von Razhiza, einem 3 Meilen von Laibach gelegenen Dorfe, gebürtiger Krainer.

Im Jahre 1553 kam er nach Kempten als Pastor, und hier war es, wo er die Uebersetzung verschiedener geistlicher Werke ins Slavische begann.

Das erste, was hier Truber verfasste, war ein Katechismus, und ein doppeltes ABCdarium; das eine mit lateinischen Buchstaben, das andere mit Deutschen. Den Katechismus schickte er als Manuscript in sein Waterland zur Einsicht. Der Versuch erhielt Beifall, die Schrift kam mit der Ermunterung und Bitte an ihn zurück, er möchte sie, und auch andere Schriften durch den Druck bekannt machen. Der Verfasser fand aber mit seinem besten Willen viele Schwierigkeiten.

Zu Nürnberg, und nachher zu Schwäbisch-Hall, wurde der Druck verweigert, vorgeblich wegen des Interims.

Truber ließ also die Schriften heimlich drucken. Dies geschah zu Tübingen im Jahre 1550. Er selbst war abwesend, es wurde alles dem Drucker und einem Prediger überlassen; der Eine wie der Andere verstand nicht eine Sylbe in der windischen Sprache.

Außer jenem Katechismus, in Octav, wurde auch ein kleinerer, in Sebez, mit dem Titel: *Catechismus v' slovenskim jesiku* gedruckt. Die ganze Auflage, sie war wohl nicht ansehnlich, ging nach Krain, mit geringer Ausnahme. Es ist nicht bekannt, daß ein Exemplar von dem größern oder kleinern Katechismus, oder von dem einen oder dem andern *ABedarium* irgendwo noch vorhanden seyn sollte. Truber hatte das Mögliche gethan. Freilich wurde von seinen Freunden im Vaterlande vorzüglich eine Postille in windischer Sprache verlangt. Er hatte aber so viele Schwierigkeiten bei dem Drucke erfahren, auch die erforderlichen Kosten mußten ihm so bedenklich werden, daß er sich berechtigt glauben konnte, die Sache nun ruhen zu lassen.

Neues Regen und Leben gab der Sache Pet. Paul Bergerius, ehemaliger Bischof von Capo d'Istria, im Venetianischen Gebiet. Dieser hatte den Truber ausgekundschaftet, welcher zu Triest als windischer Prediger sich einige Zeit aufgehalten hatte.

Als er nun von Bergerio schriftliche Anfrage erhielt, ob er sich getraue, die Bibel in die windische und croatische Sprache zu übersetzen, wozu er selbst nach allen Kräften mitzuhelfen versprach, auch von einigen Fürsten und Herren Beihilfe zu erhalten hoffte, so wurde der Antrag freilich nicht abgewiesen. Jetzt veranstaltete Bergerio eine mündliche Unterredung mit dem Pfarrer von Rempten. Um war der Ort der Zusammenkunft. Der Erfolg war dieser: Truber versfertigte eine windische Uebersetzung von dem Evangelium Matthäi, und Bergerio bewirkte, daß der Herzog die nöthigen Kosten bewilligte. Die vorläufige Nachricht davon erregte in Krain eine lebhafte Freude, vornehmlich war der Freiherr Hans Ungnad derjenige, der sich für die Sache herzlich interessirte. Die Morhard'sche Druckerei zu Tübingen übernahm den Druck; weil Bergerio zu Tübingen wegen der leidigen Pest Sorge hatte, so mußte eine Presse nach Reutlingen verlegt werden; der Druck nahm den wirklichen Anfang in der Mitte des Augusts 1555. Truber mußte von Rempten nach Reutlingen kommen, um die Correctur zu besorgen. So erschien vermuthlich noch vor Ende des Jahres 1555 das erste Evangelium in windischer Sprache. Truber gab ihm als Beilage eine Auslegung über den Katechismus, und ein *ABedarium*. Dieses Buch ist, nicht weniger als die frühern, vorher beschriebenen Bücher ganz verschwunden. Schwerlich ist es noch in irgend einer Büchersammlung vorhanden.

Gegen den Herbst 1557 wurde der erste Theil des neuen Testaments im Druck vollendet. Der Titel ist:

Ta prvi deil tiga noviga testamenta, vtim so usi shtyri Evangelisti, inu tu dianie tih jo-grau, sdai pervizh uta slovenski jesik skusi Primosha Truberia svestu preobernen. Kar je vezh per tim, inu kadai ta drugi deil bode dokonan, tebi ta druga stran letiga papyria povei.

Der erst halber Theil des neuen Testaments, darinn seind die vier Evangelisten, und der Apostel Gescht, auß den fürnembsen und approbirten Lateinischen, Deutschen und Wälschen, alten und neuen Translationen, in die gemeine Windische Sprach, jez und zum erstenmal fleißig verdolmetscht. Und was mehr dabey, und warum nur dieser halber Theil jez und gedruckt worden, darvon würdt dir die erste Deutsche Vorred dieses Buchs sagen. Tübingen, M.D.LVII 4.

Die Vorrede an R. Maximilian hat die Unterschrift:

Datum, Tüwingen am ersten Tag Januarii. Anno M.D.LX. E. R. W. vnderthenigster Caplan. Primus Truber Greiner, der Christlichen Kirchen zu Rempten Pastor.

Was ihn bewogen habe, — schreibt der Verfasser in dieser Dedication — daß er vor wenigen Jahren angefangen, auch die windische Sprache mit lateinischen und deutschen Buchstaben zu schreiben, und etliche christliche Büchlein in dieser Sprache drucken zu lassen, nicht weniger, was ihr Inhalt sey, das möge aus der von ihm beigelegten deutschen Vorrede zum (ersten Theil des) windischen Neuen Testament, und aus der Copie seines Schreibens an den Herzog Christoph erschen werden. Bisher habe er sich des Dedicirens enthalten; da aber Seine königliche Würde der Böhme König, und der Windischen und Croatischen Länder geborner rechter Erbherr sey, so habe er diesen andern Theil (wiewohl jez nur diese Epistel in der Eil, aus wichtigen Ursachen, die hier zu erzählen unfählich, gedruckt worden, es soll aber das Uebrige bald, wills Gott, nachfolgen) Sr. R. Würde zueignen wollen, mit U. Bitten, „E. R. W. wolle sammt den gottseligen und verständigen Greinern, Understeyern, Kärnern, Karschnern, Histerreichern und Windischen Märdern (denn dieser Länder Völker verstehen gründlich meine Sprach und Schriften), dieser und aller meiner vorigen und künftigen Schriften gnädigster Patron, Beförderer, unparteyischer

Arbiter und Richter seyn.“ — Wo er gefehlt habe, wolle er sich willig belehren lassen. Dagegen gelobte er, wenn unleidentliche, ärgerliche und verführerische Opinionsen oder Irrthümer in seinen Schriften wahrhaftig befunden werden sollten, dieselben in öffentlichem Druck, in der deutschen und in der windischen Sprache, vor Jedermann zu bekennen und zu widerrufen. —

(Fortsetzung folgt.)

Der alte Grenadier.

(Aus dem Portefeuille eines Reisenden.)

Eine leichte Unpäßlichkeit hatte mich auf meiner Tour durch Frankreich in einer kleinen Stadt der Provence aufgehalten. Ohne Beschäftigung, wie ich war, ohne Bücher, ohne Bekannte, stand ich, der tödtlichen Langeweile zu entfliehen, stundenlang am Fenster, und betrachtete, was sich auf dem Marktplatz regte und bewegte. — Bald fiel mir ein Invalide auf — an den Ueberbleibseln der verwitterten Uniform erkannte man den Grenadier — der vom Morgen bis zum Abend auf der Steinbank vor einer Wirthshaussthüre meinem Hotel gegenüber saß und sich aller Kinder der Nachbarschaft mit besonderer Liebe anzunehmen schien. Er war kaum einen Augenblick ohne einige schmutzige Jungen, die sich bald auf seinem Schooße wiegten, ohne seinen dicken Schnurrbart ungerupft zu lassen, bald von ihm angewiesen, allerlei Spiele aufzuführen. Er war augenscheinlich Aller Liebling; auch gab er ihnen noch andere materielle Beweise seiner Härtlichkeit, er machte ihnen Schwerter, Peitschen, papierne Mützen, bisweilen vertheilte er Pfeifen, Marmorkugeln, Obst und Kuchen. Die Nachbarinnen schienen seine Liebe zu den Kindern zu kennen; denn sie beehrten ihn nicht selten mit dem sehr unmartialischen Amte einer Kindermagd. Ich sah ihn Säuglinge in den Windeln stundenlang auf dem Arme halten, durch Schaukeln und Singen beruhigen. Auffallend war mir bei dieser so deutlich ausgesprochenen liebevollen Gemüthsstimmung ein schmerzhafter Zug von Melancholie, der die Stirne des Grenadiers, wie der Reflex einer schweren Schuld, verdüsterte.

Eines Morgens, als er eben mit einer Schaar kleiner Jungen spielte, rasselte ein Wagen mit schrecklichem Gepolter durch die Straße. Die Kinder erschrocken, die einen schmiegteng sich enger an den Grenadier an, die andern flohen in die nächsten Häuser. Ein Bube von 5 Jahren lief über die Straße,

um in seinem väterlichen Hause Schutz zu suchen; mitten auf dem Wege aber strauchelte er und fiel. Alle Zuschauer standen starr vor Entsetzen: denn schon berührten die Hufe sein Kleid. Da warf sich der Grenadier mit einem Satz vor die Pferde und riß das Kind bei Seite; ihm selbst aber gingen die Hufe und die Räder über die Brust; es war unmöglich gewesen, die Pferde zu bändigen. — Nie werde ich den Ton vergessen, mit dem er, als man ihn blutend in seine Hütte trug, freudig ausrief: „Gott sey gelobt! das Kind ist gerettet.“

Wenn ich Alles, was ich an ihm bemerkt hatte, zusammenfaßte, so wurde es mir immer klarer, daß ein Geheimniß über dem Leben des alten Grenadiers schwebte, und ich beschloß daher, ihn des andern Morgens in seiner Hütte zu besuchen. Als ich zu ihm kam, lag er blaß und matt auf dem Bette, sein Gesicht war ruhig und ergeben, jener melancholische Zug war verschwunden. Nach den gewöhnlichen Redensarten leitete ich das Gespräch auf seine Liebe zu den Kindern und die edle That von gestern. Bei den Lobsprüchen, die ich ihm ertheilte, rötheten sich seine Wangen, seine Augen flammten ungewöhnlich. Eine Weile schwieg er sinnend, dann sprach er: „Ich weiß wohl, daß ich sterben muß in wenigen Stunden; darum will ich mir ein Vergnügen nicht versagen, nach dem ich schon viele Jahre schmachtete, einem menschlichen Wesen meinen Schmerz zu vertrauen, meine gepresste Brust, mein Gewissen durch ein freies Geständniß zu erleichtern.“

Ich habe mehrere Jahre in Spanien gedient. Sie wissen, wie der Krieg geführt wurde? — Ich nickte bejahend. Einst erreichten wir nach ermüdetem Marsche eine kleine Stadt in Andalusien. Die Einwohner hatten sich alle geflüchtet, die Häuser waren leer. Wir suchten allenthalben nach Lebensmitteln. Meine Kameraden fanden in einem Keller einen Schlauch Wein und Lammfleisch. Wir thaten uns gütlich, aber der Wein ging zu Ende. Von dem südlichen Getränke erhitzt, verlangten wir noch mehr. Wir durchstöberten die Straßen. Plötzlich gewahrte ich einen Spanier, wie er eben, etwas verborgen unter dem Mantel schleppend, in ein zerfallenes Haus schlüpfen wollte. Ich eilte ihm nach, ergriff ihn bei der Schulter — der Mann war schwach und klein, wie ein Zwerg wand er sich unter meinen Händen, ohne seine Last loszulassen — und rief: gib her, was du trägst — ich glaubte, es sey ein Weinschlauch — gib den Wein her. Der Spa-

nier zitterte; no es vino, ächzte er, es ninno. Es ist kein Wein, es ist ein Kind. — Gib her, rief ich wieder und suchte vergeblich meine Beute zu fassen, die er mir durch krampfhaftes Bewegungen geschickt entzog. Dieser Widerstand reizte mich. Schurke, schreie ich ihn an, soll ich ihn nicht trinken, so mag ihn die Erde trinken. Mit diesen Worten durchstieß ich den vermeinten Schlauch mit dem Säbel. Aber es floß kein Wein, sondern Blut. Entsetzt breitete er den Mantel auseinander; es war ein Knabe, kaum zwei Jahre alt. Der Anblick vernichtete mich. Ich kniete auf den Boden, und nahm das Kind in meine Arme, er kauerte sich an meine Seite und fuhr mit der Hand nach der Wunde des Kleinen. Ich fluchte, ich betete, suchte das Blut zu stillen, ich bedeckte das Kind mit Küffen; das arme Kind konnte keinen Laut von sich geben, doch schien es zu fühlen, daß wir ihm wohl wollten; bald sah es mich, bald den Vater mit flehenden Blicken an, dann schloß es matt die Augen. — Herr! den Blick dieser Augen hab' ich nie vergessen. — Ich raffte mich auf, trug das Kind zum Feldscherer; als ich's vom Arme nahm, athmete es nicht mehr.

Der Grenadier schwieg; ich wußte nun Alles. Nach einigen Worten des Trostes schied ich. — Nicht wahr, rief er mir nach, härt' ich mich nicht den Pferden, in den Weg geworfen, wäre der kleine André verloren gewesen. — Sie haben ihn gerettet, sprach ich mit gepreßter Brust.

Drei Tage darauf schauten die Kinder des Städtchens einem einfachen Leichenzug nach, wie er sich langsam nach dem Kirchhof bewegte. Der alte Grenadier war nicht in ihrer Mitte.

Fenilletou.

(Göthe.) In den letzten Jahren seines Lebens fühlte sich Göthe durch die Menge der ihn besuchenden Fremden sehr belästigt, und er begann oft die Unterhaltung mit ihnen auf eine seltsame Weise. — Einst ließ sich ein Engländer bei ihm anmelden. Die Engländer fürchtete er am meisten, weil er sicher seyn konnte, daß jedes Wort, das er spreche, aufgezeichnet, und in einem Journale gedruckt erscheinen würde. Er nahm sich also vor, so wenig als möglich zu sprechen, und besonders nur von ganz gleichgültigen Dingen zu reden. Der Engländer erschien, und Göthe begrüßte ihn, ohne ein Wort zu sagen; der Engländer verbeugte sich und schwieg. Göthe zeigte mit der Hand auf einen Stuhl,

und der Engländer setzte sich, ohne den Mund zu öffnen, indem er ohne Zweifel erwartete, Göthe würde das Gespräch anfangen. So vergingen fünf Minuten in dem tiefsten Schweigen, und Göthe deutete, indem er aufstand, seinem stummen Gaste das Ende dieses seltsamen Besuches an. Als er indeß den Engländer durch das Vorzimmer hinausbegleitete, fühlte Göthe einigermaßen Reue; er zeigte dem Engländer eine Marmorbüste, welche da stand, und sagte: „Walter Scott.“ — „Ist todt,“ antwortete der Engländer, und so endigte der Besuch.

(Die angewiesenen Dreizehn.) Folgender Schwanke, den ein Schauspieler aus Detmold an der Gastafel zu Pyrmondt erzählte (S. „Pfingstferienreise“ in Kobes hum. Blättern), dürfte einen guten Stoff zu einer Posse oder wenigstens zu einer possenhafsten Scene liefern. — „Voriges Jahr,“ so erzählt der Schauspieler, „logirte ich zu Frankfurt im Weidenhofe. Ich hatte damals Geld, und wenn ich Geld habe, schießt mich der Haber. Nun hatte ich kurz zuvor in Wiesbaden einen alten Barbier gespielt, und war mit Allem, was zu dieser Rolle gehört, versehen. So klopfte ich denn eines Morgens, vollständig als Bartträger ausgerüstet, in dem Stockwerke, wo ich wohnte, rechts und links an zwei Thüren an. „Kein Barbier gefällig? Wünschen der Herr rasirt zu werden?“ — Ein Duzend Herren nahmen mich an; ich seifte sie künstmäßig ein. „Mein Gott!“ rief ich dann, „ich habe auf Nummer so und so mein Messer liegen lassen, in einer Minute bin ich wieder hier.“ Nachdem so das Duzend glücklich angewiesen war, warf ich meine Perrücke ab, wechselte den Rock, und bemalte mich selber. Mittlerweile waren meine Kunden auf die Hausflur gelaufen, und schrien nach dem Barbier. Ich mischte mich unter sie, und tobte und fluchte am ärgsten unter Allen, indem ich vom Weidenhof, von dem Frankfurter Bürgermeister u. s. w. Genugthuung für diesen Hohn verlangte. Der Wirth, die Kellner, die Stubenmädchen, und an zwanzig andere Gäste eilten herbei, ja sogar die Barbiers, die im Weidenhof die Bärte abzunehmen pflegen, stellten sich, ihre Unschuld bezeugend. Ein unvergeßliches Gelächter erhob sich bei dem Anblick der dreizehn Eingeweichten. Der Wirth bemühte sich vergebens, mich zu besänftigen. Man fragte und forschte hin und her, aber die Sache blieb ein Geheimniß, das ich jetzt, da sie verjährt ist, zum ersten Male an's Licht ziehe.“